Ökumenischer Arbeitskreis Ethik und Menschenrechte

Wie dürfen wir sterben?
Information und Diskussion über die Debatte um die Sterbehilfe in Deutschland
26. Oktober 2015 19:00 Uhr (Montag) im FBZ Löhe-Haus
mit Dr. Astrid Giebel, Diakonie Deutschland (Berlin)

Zum Abschluss der Veranstaltung (Brigitte Huber):

Ja, es gibt sie, die Missstände in der Pflege, besonders am Ende des Lebens. Aber wir müssen fragen: Haben die vielen Stellungnahmen und Papiere von Kirchen und Verbänden seit vielen Jahre zu Verbesserungen geführt? Am 6.11.2015 wird der Bundestag über 4 Gesetzentwürfe zum Thema Hilfestellung bei der Selbsttötung abstimmen.

Fragt man Schwerkranke, warum sie über Selbsttötung nachdenken und dazu vielleicht sogar in die Schweiz reisen würden, hört man oft: Sich selbst zu töten, sei immer noch besser als das ertragen zu müssen, was in deutschen Pflegeheimen geschieht. Solche Antworten machen mich manchmal ratlos.

Ich denke: unsere Gesellschaft muss wieder lernen, Tod und Sterben mitten ins Leben hereinzuholen. Der Tod wird sozusagen tot geschwiegen, man spricht nicht gerne darüber. Das Grundübel besteht nicht nur im Geldmangel in der Pflege, sondern vor allem in der gesellschaftlichen Verdrängung des Sterben-Müssens. Deshalb erscheint uns der Tod als etwas Schreckliches, Angstmanchendes.

Dabei lehrt uns die Bibel einen nüchternen und zugleich auch hoffnungsvollen Umgang mit Tod und Sterben:

> ***Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.***
> Psalm 90, Vers 12 (Übersetzung nach Martin Luther)
> ***Uns're Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.***
> (Einheitsübersetzung)

Welch schönes Bild: ein „weises Herz“! Den Tod also nicht zu verdrängen, ist Lebensklugheit. Dann gehen wir auch behutsam mit dem Leben und mit unseren Mitmenschen um. Diese Wahrheit ist allen Menschen zumutbar. Was braucht es dazu? Ich meine: Nichts, einfach Mensch-Sein. Solidarität mit dem anderen.

Am Bett eines Schwerkranken sollte der Arzt niemals sagen: Ich kann für Sie nichts mehr tun. Das Wort „aus-therapiert“ ist unmenschlich.
„Wenn nichts mehr zu machen ist, gibt es noch viel zu tun“, so sagte ein bekannter Palliativ-Mediziner (Stein Husebo).

Der große Philosoph Schopenhauer hat einmal gesagt:
„Aber ich glaube, dass wann der Tod unsere Augen schließt, wir in einem Licht stehn, von welchem unser Sonnenlicht nur der Schatten ist“.

Wir sollten wieder lernen, dass uns die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod wachsen und reifen lässt und der Tod nicht immer mit Leiden in Verbindung gebracht werden muss, sondern Übergang ist zu einem „neuen Leben“. Vielleicht kann sogar Hoffnung (oder Neugier?) geweckt werden, dass es irgendwie „weitergeht“. Herr P. drückte seine Hoffnung so aus: *„Vielleicht seh’ ich dann meine Mama wieder?“.*

Herr G., zum Beispiel, hatte keine Angst vor dem Sterben. Er sagte mir: *„Sterben ist nichts Besonderes. Der Tod ist eine Verbindung zwischen dieser und der anderen Welt. Die andere Welt ist eine noch schönere Welt als diese.“* Genau das ist es, was Schopenhauer gemeint hat. Für Herrn G. gab es drei Zustände im Leben: das „normale Traumland“, das „Mitteltraumland“, und das „Urtraumland“, nämlich das göttliche Licht, also Geburt und Tod. **Er „wusste“, dass er auf einem Lichtstrahl in das Urtraumland kommen würde!**

Bilder und Erzählungen von positiven Vorstellungen über den Tod bei Menschen mit Behinderung wie „Tanzen mit dem lieben Gott“, ja sogar freudiges Warten auf den Tod, sollten wir als kostbaren Schatz sehen. Herr R., den ich begleiten durfte, schrieb mir auf einen Zettel: „Ich freue mich auf meinen Tod. ... Wenn ich in den Himmel komme, wird Jesus mich mit ausgebreiteten Armen empfangen und sagen: Hans, hast deine Sache gut gemacht. Willkommen im Paradies!“

Wenn Menschen Zuversicht und Vertrauen haben können in Ärzte, Pflegekräfte und die Menschen um sie herum kann die Angst vor dem Tod kleiner werden. Dann verschwinden meist die düsteren Gedanken, sich das Leben nehmen zu wollen. Dann können wir getrost warten, bis der Tod von alleine kommt. Kein Mensch muss heute noch Schmerzen aushalten, die Medizin hat viele Möglichkeiten (wir hörten vorhin davon), und von einem Arzt Hilfe zur Selbsttötung zu erwarten, kann nicht die Lösung sein.

Christoph Wilhelm **Hufeland**, ein deutscher Arzt, Leibarzt der preußischen Königsfamilie und Sozialreformer im 18./19. Jh. sagte einmal:

„Er [der Arzt] soll und darf nichts anderes thun, als Leben erhalten; ob es ein Glück oder Unglück sei, ob es Werth habe oder nicht, dies geht ihn nichts an, und maaßt er sich einmal an, diese Rücksicht mit in sein Geschäft aufzunehmen, so sind die Folgen unabsehbar, und der Arzt wird der gefährlichste Mensch im Staate.“[*]

Wir haben versucht, die Information über die aktuelle Diskussion über Hilfe zur Selbsttötung in Leichte Sprache zu übertragen. Bitte nehmen Sie sich ein Exemplar mit, wenn Sie das möchten.

Brigitte Huber, Arbeitskreis Ethik und Menschenrechte

Abschließend „**Segen eines alten Menschen“:**

[*] (Enchiridion medicum oder Anleitung zur medizinischen Praxis, 3. Auflage, Berlin: Jonas, 1837).

Segen eines alten Menschen

Gesegnet seien, die verstehen,
dass meine Füße langsam geworden sind
und dass meine Hände zittern.

Gesegnet seien, die daran denken,
dass meine Ohren schwer hören
und dass ich nicht alles gleich verstehe.

Gesegnet seien, die wissen,
dass meine Augen nicht mehr gut sehen.

Gesegnet seien, die nicht schimpfen,
wenn ich etwas fallen lasse,
und die mir helfen, meine Sachen zu finden.

Gesegnet seien, die mich anlachen,
die ein Schwätzchen mit mir halten.

Gesegnet seien, die mich fühlen lassen,
dass ich geliebt werde,
und die zärtlich mit mir umgehen.

Gesegnet seien, die bei mir bleiben,
wenn ich den Weg in die Ewigkeit gehe.

Gesegnet seien alle, die gut zu mir sind.
Sie lassen mich an den guten Gott denken.
Und ich werde sie bestimmt nicht vergessen,
wenn ich einmal bei ihm bin.

(Aus: Phil Bosmanns, Vegiss nicht, dass du Flügel hast, Freiburg i.B. 2000)

Betrifft: Mensch-Sein

Stelleninserat

Ein **Mensch** wird **gesucht,**
einer unter sechs Milliarden:

Größe und Aussehen unwichtig,
Bankkonto und Automarke nebensächlich.
Besitz von Smartphone, Tablet-PCs
und Designer-Kostüm oder
Maß-Anzug ebenso unwichtig.

Geboten wird
eine interessante Tätigkeit.

Gefordert wird
unmenschlich viel:

Mehr zuhören als reden,
mehr verstehen als richten,
mehr handeln als klagen.

Ein Mensch wird gesucht.

Für Dankbarkeit
wird keine Garantie übernommen.

Sollten Sie
sich der Arbeit gewachsen fühlen,
melden Sie sich
bitte so bald wie möglich
bei Diakonie oder Caritas
oder einfach:
beim Nächstbesten!

Brigitte Huber nach einem Text von Adelheid Mangold